Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe redaktioneller Betrachtung.

Unsere Ausfuhr.

Als ein Zeichen gesunder industrieller und landwirthschaftlicher Entwicklung darf die Thatsache angesehen werden, daß im verflossenen Fiskaljahre der Farmer und der Fabrikant bei der Zunahme der Ausfuhr fast gleichmäßig betheiligt waren. Diese Zunahme war nach dem Bericht des Departements für das Handels- und Arbeitswesen ganz bedeutend. Sie übertraf die des vorhergehenden Jahres um 304 Millionen Dollars und wirft auf die Ausbreitung unseres auswärtigen Handels ein glänzendes Licht.

Von diesem Zuwachs entfallen auf Fabrikate aller Art 140 Millionen Dollars, auf Baumwolle 135 Millionen, auf Milchereiprodukte 19 Millionen, auf Mais 10 Millionen, auf Schlachtvieh 1½ Millionen und auf Mehl 2½ Millionen. Die Weizenausfuhr erlitt einen Rückgang.

Von den ins Ausland gesandten landwirthschaftlichen Erträgnissen nimmt Baumwolle, das Hauptprodukt unserer Südstaaten, den ersten Rang ein. Der Gesammtwerth belief sich auf 585 Millionen Dollars. Zwar wurden Milchereiprodukte zum Betrage von 150 Millionen Dollars ausgeführt, während im vorhergegangenen Jahre dieser Betrag sich nur auf 131 Millionen Dollars belief, doch macht sich im Vergleich mit de Jahre 1907 eine Abnahme bemerkbar, denn damals belief sich der Werth dieser Ausfuhr auf 202 Millionen Dollars. Ebenso hat die Ausfuhr des Schlachtviehs, die im verflossenen Jahre einen Werth von 13 Millionen Dollars ergab, im Vergleich mit dem Jahre 1906, als sie den Betrag von 40 Millionen erreichte, bedeutend abgenommen.

Eine ins Auge fallende Erscheinung ist die Thatsache, daß die Baumwollenausfuhr nur insofern zugenommen hat, als der Werth in Betracht kommt. Die Quantität hat im Vergleich mit früheren Jahren abgenommen. Im Fiskaljahre 1911 betrug die Ausfuhr 4029 Millionen Pfund, gegen 4448 Pfund im Jahre 1909 und 4518 Pfund im Jahre 1907. Trotzdem belief der Wert dieser Ausfuhr sich, wie gesagt, auf 545 Millionen Dollars, gegen 417 Millionen im Jahre 1909 und 481 Millionen im Jahre 1907. Diese Thatsache ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß infolge mittelmäßiger Ernte das Produkt vertheuert wurde. Die bis jetzt vorliegenden Berichte weisen für dieses Jahr auf eine außergewöhnlich gute Ernte hin, die die des Vorjahres um 25 bis 30 Prozent übertreffen soll. Ein Sinken der Preise macht sich bereits bemerkbar.

Der Rückgang in der Versendung von Schlachtvieh ist jedenfalls auf den Umstand zurückzuführen, daß in den jüngsten Jahren die südamerikanische Konkurrenz in Europa bedeutende Fortschritte machte, und daß man sich drüben mehr wie früher anstrengt, den Ausfall so weit wie möglich durch eigene Viehzucht zu decken.

Unter den Erzeugnissen der Industrie, die ins Ausland gesandt werden, spielen die landwirthschaftlichen Maschinen immer noch eine bedeutende Rolle. Sie kamen zuerst in Amerika zur Verwendung und behaupten infolge steter Verbesserungen den höchsten Rang.

Lord Kitchener in Aegypten.

Unter den Persönlichkeiten, die als Nachfolger des verstorbenen Sir Eldor Gorchs in Betracht kamen, stand Lord Kitchener aus mancherlei Gründen in allererster Reihe, so daß seine Ernennung zum englischen Agenten für Aegypten keine besondere Ueberraschung bedeutet. Lord Kitchener kennt seinen neuen Wirkungskreis sehr genau aus mehrjähriger eigener Anschauung. Als der Aufstand des Mahdi im ägyptischen Sudan immer gefährlicher vordrang, stellte man 1896 den energischen, zähen Kitchener als Sirdar an die Spitze der englisch-ägyptischen Truppen. Im Jahre 1898, am 3. September, vernichtete er bei Omdurman die Streitmacht des Mahdi und wurde von der englischen Regierung dafür mit großen Ehrungen überhäuft. Seither führt er den Beinamen des „Helden von Omdurman". Seine Energie und planmäßige Umsicht bei allen militärischen Operationen bewährte er auch bald darauf im Kriege gegen die Buren, als Generalstabschef des Generalfeldmarschalls Lord Roberts. Im Vertrauen auf das große Organisationstalent, das er im Sudan- wie im Burenfeldzuge gezeigt hatte, schickte man Lord Kitchener später nach Indien, um die bessere Bereitschaft der dortigen Streitkräfte für einen etwaigen Krieg mit Rußland zu organisieren. Kitcheners hervorstechendste Charaktereigenschaft, die sich auch deutlich in seinen Gesichtszügen widerspiegelt, ist die zähe, rücksichtslose Energie. Er nimmt die Hindernisse, die sich ihm auf dem Weg zum Ziele entgegenstellen, nicht mit dem kühnen Anlauf des Genies, sondern überwindet sie methodisch, systematisch. Seine Kriegsführung im Sudan und in Südafrika bietet dafür klassische Belege. Solcherart ist der Mann, den man jetzt für den Posten designiert hat, der wohl im englischen Weltreiche nächst Indien als der schwierigste und wichtigste gelten darf. Und heute mehr denn je! Der Besitz des Suezkanals steht und fällt mit der Behauptung der englischen Vorherrschaft in Aegypten. Diese aber sieht sich mit dem stärkeren Emporwachsen des Panslawismus und der jungägyptischen nationalistischen Strömung immer ernsteren Gefahren ausgesetzt. So lange Lord Cromer, der Mann mit der eisernen Hand, noch in Kairo die Zügel der englischen Herrschaft führte, traten die bedenklichen Symptome weniger hervor, denn er regierte nach dem Grundsatz: Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten. Als er aber, weil dem liberalen Ministerium Campbell-Bannermann zu schroff, im April 1907 dem damaligen Unterstaatssekretär Sir Eldon Gorst weichen mußte, der eine versöhnlichere und mildere Politik in Aegypten inaugurierte, da zeigte sich bald, daß die nationalistischen Jungägypter ihren Weizen blühen sahen und die Zeit für gekommen hielten, um mit aller Macht die englische Herrschaft zu unterwühlen. Allerdings ohne größeren Erfolg! Die englische Regierung in London aber entnahm daraus für sich die Mahnung, die Zügel wieder schärfer anzuziehen, und Sir Eldon Gorst wäre wohl auch ohne die schwere Erkrankung nicht mehr nach Aegypten zurückgekehrt. Der Name des zu seinem Nachfolger designierten Lord Kitchener bedeutet ein Programm, dessen Gewicht noch dadurch verstärkt wird, daß ihm größere Vollmachten für sein Amt gegeben werden sollen. Aegypten wird unter Lord Kitchener eine zweite Auflage der Cromerschen Aera erleben, aber in noch verschärfterer Form.

Gegen Choleragefahr.

Ungeachtet aller Wachsamkeit in den atlantischen Häfen hat sich die Cholera ins Land geschmuggelt, wenigstens bis in die New Yorker Quarantänestation hinein. Fünfzehn Fälle sind auf Swinburn Island in Behandlung. Es wird nun doppelt scharf aufgepaßt; trotzdem mag es sich ereignen, daß da oder dort im Lande vereinzelte Fälle auftreten, weil die Krankheit auch durch ganz unverdächtige Personen übertragen werden kann. Da müssen dann die lokalen Sanitätsbehörden auf der Hut sein, die ohnehin um diese Zeit schärfer als gewöhnlich aufpassen müssen, da nun auch der Typhus im Anzuge ist, der im Spätsommer und Herbst zahlreicher als sonst aufzutreten pflegt, wofür man zum Theil die Unbedachtsamkeit der Leute für verantwortlich hält, die während des sommerlichen Landaufenthalts die gewohnte sanitäre Vorsicht außer Acht läßt, und die Farmen in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig lassen. Der Typhus fordert alljährlich zahlreiche Opfer, mehr als man gemeinhin annimmt, vor der Cholera aber hat man mehr Furcht, aus der Erfahrung früherer Jahrzehnte her, wiewohl ihre Bekämpfung bei gehöriger Obacht minder schwer ist.

Ueber das Vorhandensein der Cholera in einigen europäischen Ländern sind die hiesigen Behörden vollkommen unterrichtet. Rußland meldet jetzt, daß die Krankheit dort, bis auf vereinzelte Fälle, erloschen ist, nicht mehr epidemisch auftritt. Dies ist aber während der letzten vier Jahre der Fall gewesen, weßhalb alle Einwanderer, die von dort kamen, hier einer strengen Untersuchung unterworfen worden sind. Auch im südlichen Europa ist die Cholera aufgetreten, namentlich in Italien, wo die Behörden den unverzeihlichen Versuch gemacht haben, um den Besuch der nationalen Ausstellung nicht zu beeinträchtigen, die Gefahr zu verschweigen; trotzdem ist bekannt, daß die Krankheit dort weit verbreitet gewesen ist, so daß in unseren Landungshäfen die größte Vorsicht geboten war. Dies ist um so mehr nothwendig, als neuerdings festgestellt worden ist, daß auch eine anscheinend gesunde Person die Krankheit übertragen kann. Damit entsteht eine neue Gefahr, weil auf diese Weise die Keime unentdeckt ins Land getragen werden können. Doch auch darauf sind die Sanitätsbehörden gerüstet.

Während der letzten Jahre ist die sanitäre Ueberwachung der neuen Ankömmlinge in den Einwanderungshäfen mehr und mehr verschärft worden, mitunter in solchem Maße, wie zum Beispiel auf Ellis Island, daß dadurch ganz unnöthige Härten entstanden, auch viel Ungerechtigkeit verübt worden ist, worüber im Kongreß eine Untersuchung schwebt. Auch in den europäischen Ausfuhrhäfen wird durch Agenten unserer Regierung scharfe Kontrolle geübt. Neuerdings ist dieses Sanitätskorps beträchtlich verstärkt worden, um zu verhüten, daß Krankheitsfälle an Bord der hierher fahrenden Schiffe gebracht werden können. Deßhalb sind wir auch bisher vor Einschleppung verschont geblieben, trotz der starken Einwanderung aus den verdächtigen Ländern. Die Quarantänezeit für die Abfahrt der Schiffe aus zweifelhaften Häfen ist letzther von fünf auf zehn Tage erhöht worden. Außerdem ist man hier über das Auftreten der Cholera in den europäischen Ländern, soweit dort selbst sichere Kontrolle geübt wird, genau unterrichtet. Und die Einwanderungsbehörde theilt den lokalen Behörden jeden Fall mit, wo eine Person aus verdächtigen Gebieten kommt, gleichviel ob diese noch so gesund zu sein scheinen mag. Man will auch die möglicherweise latenten Krankheitsträger überwachen; außerdem ist das Einwanderungsamt im Besitz der Adresse eines jeden Passagiers, der sich auf demselben Schiffe mit einer Person befunden, die möglicherweise die Krankheit in sich tragen mag.

Dadurch wird eine Kontrolle ermöglicht, die sich weit über das Land erstreckt, um den lokalen Behörden rechtzeitig Warnung zugehen zu lassen, daß sie auf ein etwaiges Auftreten eines sporadischen Falles vorbereitet sind. Und so ist nicht zu befürchten, daß die Krankheit hier Fuß faßt.

Frankreich und Holland.

Daß republikanische Staatsoberhäupter auch ins Ausland gehen, daß sie Fürsten besuchen und dort auf dem Fuße der Gleichberechtigung von den Abkömmlingen eisgrauer Dynastien empfangen werden, ist eine Errungenschaft erst des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Felix Faure war der erste, der jenen Bann brach, den mehr die starren republikanischen Katone als höfische Vorurtheile über die Erstreckung der internationalen Verkehrsformen auf die Vertreter verschiedener Staatssysteme gelegt hatten. Monarchien und Republiken stehen heute in Europa friedlich nebeneinander in unbefangener gegenseitiger Berührung. Kein Konvent erklärt den Krieg den Palästen und die Könige von heute sind keine Ludwige mehr, ebenso wie die Gewalthaber der Freistaaten keine Tyrannenhasser sind. Selbst der russische Zar hat, ohne mit der Wimper zu zucken, das nicht einmal musikalisch werthvolle Revolutionslied von Rouget de Lisle angehört, als er den Erkorenen der französischen Nation als Gast bei sich hatte.

Diesmal weilte der reiselustige Präsident Fallières am holländischen Hof. Den Besucher wie seine königliche Gastgeberin mag vielleicht ein Gedanke an den Wechsel alls Irdischen beschleichen, wenn sie sich erinnern, wie Jahrhundertelang die Niederlande ein Freistaat hießen, indeß an der Seine die Männer herrschten, die das stolze „l'Etat c'est moi" zum Wahlspruch genommen hatten, wie der thatkräftige Verfechter der absolutistischen Grundsätze seine Armeen entsandte, um die letzte festländische Stätte freien Bürgertums unter seine Willkür zu knebeln. Ob den beiden Ländern noch einmal eine Umkehr ihrer Verfassungszustände beschieden sein wird? Wer weiß? Der thatsächliche Unterschied zwischen der aufs äußerste eingeschränkten holländischen Monarchie und der auf ein Bürgerkönigtum der Orleans zugeschnittenen „Charte Wallone", deren Kammer dem Auflösungsrechte unterliegt, ist nicht allzu groß.

Es erscheint bemerkenswerth, daß dieser Besuch des Herrn Fallières am Hofe s'Grevenhag überhaupt der erste französische Besuch ist, der ihm zutheil wird. Obwohl Frankreich zwischen 1815 und 1870 meist monarchisch regiert war, hat kein Bourbone, kein Orleans und kein Bonaparte sich bei dem königlich gewordenen Oranien eingefunden.

Trotz aller Kannegießerei von der deutschen Gefahr traut aber der Holländer dem Franzmann auch heute noch nicht so recht, und umso weniger, seit Eduard VII. und Delcassé die Entente cordiale der Palmerstone-Zeit wieder hergestellt haben. Mag auch die Besorgnis vor einer neuen französischen Eroberung zurückgegangen sein — noch Napoleon III. war mit den Erinnerungen an die Zeit, da sein Vater im Haag Hof hielt, erblich belastet —, daß die verbündeten Westmächte actegentlich in ihren Feldzugsplänen gegen das Deutsche Reich holländische Gebietstheile mit der größten Bequemlichkeit einbeziehen könnten, vor dieser Möglichkeit hält man sich keineswegs gesichert und der verdächtige Widerspruch, den Minister Pichon im letzten Januar gegen die Befestigungspläne von Vlissingen laut werden ließ, ist sehr übel vermerkt, ebenso wie das eigenthümliche Interesse englischer Politiker an dieser Frage, die rechtmäßig Holland ganz allein angeht.

Inzwischen mögen so jene Mißklänge einer noch sehr nahen Vergangenheit soweit überwunden sein, daß sie die Besuchstage des lebensfrohen alten Herrn aus dem Weinlande nicht weiter stören. Hat doch auch mittlerweile die Besetzung des Auswärtigen Amtes in der Republik zweimal gewechselt und die Holländer mögen sich geschmeichelt fühlen ob der Bedeutung, welche französischerseits diesem Besuch beigelegt wird; daß der neue Chef vom Quai d'Orsay, Herr de Selves, den Präsidenten zu begleiten nicht unterläßt, trotzdem seine Bediensteten kaum mit der Einräumung seines Mobiliar fertig geworden sind, und trotzdem so dringend wichtige Briefe aus Berlin ihrer Erledigung harren. „Leider kann ich nicht kommen" hätte diesmal den Holländern wirklich unverfänglich geklungen. Vielleicht aber hätte sich das französische Publikum darüber aufgeregt, wenn der Herr Minister seinem marokkanischen Geschäft in solchem Grade die Dringlichkeit beigelegt haben würde. Ist doch der ganze Ameisenhaufen der Politiker aus Beruf wie aus Neigung aufgewirbelt, dieweil zu Agadir berlinisch gesprochen werden soll.

Der französisch-holländische Besuch braucht uns nicht zu beunruhigen, die herzlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden lassen den Gedanken an irgendwelche Abmachungen gegen unsere Interessen nicht aufkommen und ältere Verstimmungen sind jetzt überwunden.

(Straßb. Korr.)

Ko-operative Verkaufsstellen

In dieser Zeit der theuren Lebensmittelpreise wird viel über den Mittelmann gescholten, dem die Schuld daran in die Schuhe geschoben wird. Der Unterschied zwischen dem Preise, den der Farmer, der Gemüsegärtner erhält, und dem, die der Kunde bezahlen muß, sei zu groß, bedeute mithin einen unangemessenen Profit des Zwischenhändlers. Von dieser Voraussetzung gehen auch die pennsylvanischen Farmer aus, die mit der Granger-Vereinigung in Verbindung stehen, die jetzt noch einmal einen früheren Versuch kooperativen Verkaufbetriebes wieder aufnehmen, sogenannte Granger, Stores einrichten wollen, an die der Produzent direkt liefert, von denen der Konsument die Waare so billig erhalten soll, wie es bei vereinfachter Handhabung möglich ist. Die Absicht ist natürlich nicht so sehr, niedrigere Marktpreise anzusetzen als den vermeintlichen übergroßen Verdienst des Händlers selbst zu gewinnen.

Der Plan ist, wie gesagt, nicht neu. Er war vor etwa drei Jahrzehnten sehr im Schwunge und hat manches Kooperativ-Unternehmen gezeitigt. Im Programm der Populisten stand er obenan, die ihn nicht nur für das Kleingeschäft durchführen wollten, sondern von der Regierung verlangten, sie solle Waarenhäuser bauen, in denen der Farmer seine Produkte gegen Lagerscheine aufspeichern konnte, um den weiteren Betrieb dem Staate zu überlassen. Bei den Tabak- und Baumwollpflanzern des Südens war die Idee besonders populär, doch auch die Weizenbauer waren dafür eingenommen. Die Verhältnisse in diesem Lande boten aber keinen guten Boden dafür. In anderen Ländern ist das Magazinsystem da oder dort durchgeführt worden, hier fand es keinen Halt und der Granger-Store für den Kleinverkauf hat sich nicht lange halten können. Auch kooperative Einkaufsgenossenschaften, wie man sie in Europa vielfach hat, haben keinen Anklang gefunden; die Gewöhnung der Bevölkerung geht einmal nicht dahin, obschon sonst keine Schwierigkeiten im Wege stehen, wie solche sich bei der Grangerbewegung herausstellten.

Die Voraussetzung, von der die pennsylvanischen Farmer ausgehen, beruht auf oberflächlicher Kenntniß der Verhältnisse. Die Leute meinen, wenn sie die Frucht eingeheimst, verpackt und zu Markte gebracht haben, sei die hauptsächlichste Arbeit für den Verkauf gethan. Das ist aber erst das erste Stadium. Dann kommt die Feststellung der Qualität und entsprechende Vertheilung, das Aufspeichern in den Magazinen, die Verfrachtung, der Verkauf an den Kleinhändler, was alles nicht ohne beträchtliches Aufgebot von Arbeit geschehen kann, und danach wieder die Arbeit des Händlers, der das Risiko des Verkaufs übernimmt, die Waare in gutem Zustande halten muß, u. die gesammten Geschäftskosten. Es ist ein weiter Weg vom Produzenten zum Konsumenten, den das große Publikum selten in seinen Einzelheiten zu beobachten Gelegenheit hat, dessen Kosten der letztere auch häufig überschätzt. Mitunter mag wohl da oder dort mehr hängen bleiben als nöthig wäre, im ganzen aber kann man annehmen, daß der Händler und Mittelmann für seine Arbeit und Geschäftskenntniß nicht höher entlohnt wird als der Kaufmann und Industrielle in anderen Geschäften auch. Die Bedingungen des Wettbewerbs regulieren das schon in gehöriger Weise, daß keiner zu fett wird. Wenn die pennsylvanischen Granger den Profit des Mittelmannes einstecken wollen, werden sie auch ausfindig machen, wieviel Arbeit dafür aufzuwenden ist.

— Eine Untersuchung über die Beschäftigungslosigkeit in den Ver. Staaten, die sich auch auf reichliche praktische Erfahrungen stützen kann, enthält eine höchst wichtige Ermahnung für Eltern, die, wie das als selbstverständlich gelten kann, an die Zukunft ihrer Kinder denken. Sie geht dahin, daß Kinder, die für den kaufmännischen Beruf erzogen werden, einem schweren Dasein entgegen sehen, weil dieser Beruf in Folge seiner beständigen Ueberfüllung nicht blos Hungerlöhne in Aussicht stellt, sondern daß auch diese sehr häufig nicht zu erlangen sind. Während noch ungelernten Arbeitern eine beständige Nachfrage vorhanden ist und Handwerker bei auskömmlichen Löhnen sich einer ziemlich stätigen Beschäftigung erfreuen, wie auch im Falle eines Stellenverlustes auf baldige Beschäftigung gerechnet werden kann, ist in kaufmännischen Beschäftigungen, wie Stenographen, Buchhalter, Verkäufer, die Lage trostlos. Ein Lohn von sechs Dollars die Woche ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Höhere Löhne bilden die Ausnahme.

Haus- und Landwirthschaft.

Fettflecke werden aus Tapeten beseitigt, indem man die Stellen mit einem Wattebausch betupft, der mit Benzin-Magnesia getränkt ist.

Tabaksgeruch beseitigt man aus dem Zimmer, indem man einen großen, nassen Schwamm im Zimmer aufhängt. Der Schwamm muß stets feucht gehalten sein, bis der Geruch vollständig entfernt ist.

Der kurze Kleiderrock bedingt gute Schuhe und gute Strümpfe. Dabei wird das Schuhzeug, besonders das Oberleder, durch den kurzen Rock geschont, wenn dieser so geschnitten ist, daß er nicht beständig an das Leder schlägt. Die Strümpfe werden jetzt wieder vielfach mit gestickten Zwickeln getragen; schöne alte Bauernstrümpfe liefern hierzu gute Vorbilder.

Beim Einweichen der Wäsche ist besonders darauf zu achten, daß man jede Sorte gesondert einweicht. Dies bezieht sich nicht nur auf Leib-, Tisch- und Bettwäsche, sondern auch auf besonders angeschmutzte Stücke und vor allen Dingen auf Taschentücher, die stets gesondert einzuweichen sind.

Lackschuhe bedürfen vorsichtiger Behandlung, da das Leder leicht rissig wird, namentlich dürfen sie nie, wenn sie etwas feucht sind, in die Sonne oder in zu große Wärme gestellt werden. Zum Einreiben nimmt man ein wenig Mandelöl oder eine Speckschwarte, auch Eiweiß, weil davon der Lack glänzend bleibt. Man schlägt das Eiweiß und läßt es stehen und sich absetzen, dann erst verwendet man es. Zu oft darf man die Schuhe aber nicht mit Eiweiß abreiben. Lackschuhe, die längere Zeit unbenutzt stehen bleiben, müssen auch von Zeit zu Zeit mit etwas Oel eingerieben werden.

Brot hält sich im Sommer lange frisch, wenn es in einem Steintopf aufbewahrt wird, der mit einem feuchten, mehrfach zusammengelegten Tuch bedeckt ist und an einem dunklen, kühlen Orte steht.

Bindfaden, der zum Umschnüren von Rouladen und Braten verwendet wird, muß vorher mit kochendem Wasser gebrüht werden, da er sonst leicht einem feinen Stück Fleisch einen unangenehmen Beigeschmack gibt.

Durch Tünchung der Wände mit Kalk wird bekanntlich im Geflügelstalle auf Verminderung des Ungeziefers hingewirkt. Es hat sich bewährt, dem Tünchkalk etwa den dritten Theil seines Gewichts Schwefelkalk beizumischen. Diesen stellt man sich selbst her, indem man eine Handvoll Schwefelblumen und drei Handvoll ungelöschten zerkleinerten Kalk in 10 Quart Wasser 30 Minuten kochen läßt. Die Flüssigkeit wird abgekantet und in Flaschen bis zur Verwendung aufbewahrt. Der Rückstand wird getrocknet, gepulvert und unter die Bestandtheile des Staubbades gemischt, wo er ebenfalls gute Dienste leistet.

Fressen Enten Kohlraupen, so können sie dran zu Grunde gehen. Ein Thierarzt beobachtete, daß die Thiere je nach der Menge der gefressenen Raupen nach 6—20 Stunden Durchfall bekamen, taumelnden Gang und Schwäche zeigten, auch kein Futter mehr annahmen. Dann trat bei den schwereren Fällen Athemnoth hinzu und diese Thiere starben.

Kleider aus schwarzem Kaschmir werden wieder sauber und ansehnlich, wenn man sie in gewöhnlichem Braunbier, ohne Zusatz von Seife oder dgl., wäscht. Tüchtig zwischen den Händen gedrückt und gepreßt, ohne auszurungen zu werden, hängt man sie naß auf die Leine, am besten im Freien, um sie noch feucht zu rollen und zu plätten.

Rhabarkompott für den Winter. — Um das schöne Rhabarbarkompott auch für den Winter konserviren zu können, kam ich auf den Gedanken, den Rhabarber zu trocknen. Der Versuch gelang vorzüglich. Ich möchte nun auch meinen lieben Mitleserinnen diesen Versuch anrathen. Der Rhabarber steht jetzt auf der Höhe der Billigkeit. Man schält die Stiele, schneidet sie in nicht zu dicke Stücke und breitet sie dann über Papier auf einem Backblech aus. Sobald der Herd oder der Bratofen nicht mehr so heiß ist, daß ein Anbrennen zu befürchten steht, legt man das Blech darauf, wiederholt dies an jedem Tage, bis die Stücke völlig eingetrocknet sind, was meist in 2 Tagen schon geschieht; die Stücke müssen hin und wieder umgerührt werden. Völlig trocken hängt man sie an luftigem Ort in einem Mullbeutelchen auf und kocht sie später wie gewöhnlich.

Flüssiger Dung für Gemüsepflanzen. — Zum Düngen der Gemüsebeete gibt es nichts besseres als vergorenen Hühnerdung, der dem Guano ziemlich gleichwerthig ist. Um sich die düngende Flüssigkeit herzustellen, verfährt man in folgender Weise. In eine mit Wasser gefüllte Tonne wird ein Korb gehängt, in den der unter den Sitzstangen im Hühnerstall zusammengefegte Dung hineingeschüttet wird. Nach fünf bis acht Tagen, je nach der Lufttemperatur, ist die Masse in Gährung übergegangen und kann zum Gießen verwandt werden. Von Zeit zu Zeit ist der ausgelaugte Dung im Korb durch frischen zu ersetzen. Da Hühnerdung infolge seines Gehalts an Pflanzennährstoffen sehr kräftig wirkt, muß die Flüssigkeit aus dem Faß bis etwa zur Hälfte mit reinem Wasser verdünnt werden. Sämmtliche Gemüsepflanzen, wie Kohlrabi, Sellerie, Porree, sämmtliche Kohlarten, auch Gurken gedeihen bei wöchentlich ein- bis zweimaligem Dungguß prächtig. Auch der getrocknete und zu Pulver zerstampfte Hühnerdung gibt eine vorzügliche Kopfdüngung auf Gemüsebeeten und Rasenflächen ab, besonders für die letzteren; er darf jedoch nie zu dick gestreut werden, weil er eben ein konzentrirtes Düngemittel ist.

Nägel zu befestigen. — Nägel, die sich im Wandverputz gelockert haben, nehme man heraus, umwickle sie mit Watte, tauche sie in Gipsbrei und bringe sie an die frühere Stelle, — sie werden nach dem Eintrocknen festsitzen.

Brandflecken, die durch das Bügeleisen (Plätteisen) in Stärkewäsche, Blusen usw. gekommen sind, entfernt man, indem die versengten Stellen mit Wasser befeuchtet und dann mit Kochsalz eingerieben werden. Hierauf legt man den Brandflecken einige Stunden in die Sonne und wäscht dann das Salz mit klarem Wasser aus. So lange die Fasern des Gewebes noch nicht zerstört sind, hilft dieses Verfahren sofort.

Roßhaare aus Kissen usw. reinigt man leicht und tadellos durch Auskochen in Wasser, dem man etwas Pottasche zu gesetzt hat. Man rührt mit einem Stock tüchtig um, spült dann in reinem Wasser gut aus, wobei man sich eines Siebes und eines Tuches bedient, auf dem die Roßhaare, bis sie vollkommen trocken sind, ausgelegt werden.

Ein angebliches englisch-französisches Geheimabkommen.

Nach der Mittheilung eines Wiener Börsenblatts, das gelegentlich von der internationalen Hochfinanz benützt wird, soll sich Frankreich in einem geheimen Abkommen mit England verpflichtet haben, nicht zu gestatten, daß irgend eine fremde Macht einen marokkanischen Hafen an der atlantischen Küste erwirbt.

Dazu bemerkt die „Neue Preuß. Kreuz-Ztg.":

„Nur Nachrichten, die im Bereich der Möglichkeiten liegen, werden erfunden. Möglich ist auch ein geheimes Abkommen des erwähnten Inhalts zwischen Frankreich und England. Indessen müßte dieses Abkommen aus neuerer oder gar allerjüngster Zeit stammen, da es als Zusatz zu dem englisch-französischen Vertrag vom 8. April 1904 keinen rechten Sinn gehabt hätte. In diesem Vertrag erklärte die französische Regierung, daß sie nicht die Absicht habe, den politischen Zustand Marokkos zu ändern. Damals verzichtete Frankreich auf alle seine Ansprüche und Rechte in Aegypten und erhielt dafür von England die Anerkennung, als Grenznachbar Marokkos über die Ruhe dieses Landes zu wachen und ihm in allen administrativen, wirthschaftlichen, finanziellen u. militärischen Reformen behilflich zu sein. England machte allerdings einen Vorbehalt, aber nur im Interesse seiner Stellung von Gibraltar. Frankreich mußte sich verpflichten, gegenüber Gibraltar, zwischen Melilla und den Höhen, die das rechte Ufer des Sebu beherrschen, keinerlei Befestigungen oder strategische Werke zuzulassen. Die atlantische Küste Marokkos blieb außer Betracht. Da an maßgebender Stelle in Paris die Meinung besteht, daß etwaige Zugeständnisse an Deutschland keinesfalls in Marokko selbst bewilligt werden dürfen, in deutschen Blättern aber Forderungen nach einem atlantischen Küstenstrich Marokkos erhoben wurden, so ist es nichts weniger als unwahrscheinlich, daß man sich beeilte, mit England ein neues Abkommen zu schließen, um sich selbst die Hände zu binden und gestützt auf England die deutsche Forderung ablehnen zu können. In London wird man gern dazu die Hand geboten haben, da man dort eine deutsche Flottenstation oder auch nur einen deutschen Hafen an der atlantischen Küste Marokkos für eine Gefährdung der englischen Oberherrschaft und Weltstellung hält.

An der atlantischen Küste Afrikas besitzt England in Freetown (Sierra Leone), Lagos, Simonstown und Kapstadt, ferner auf Ascension Flottenstützpunkte und Kohlenstationen, Frankreich in Dakar (Senegal), La Pallice, Libreville am Kongo und Lorient. Ein deutsches Verlangen nach einem Hafen an der atlantischen Küste Nordafrikas wäre demnach mindestens begreiflich.